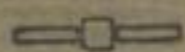


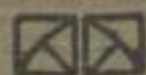
Was die Verkehrs-Vereine im Stadtbild und
in der Umgebung pflegen und schützen müssen.



Vortrag

gehalten am 21. Januar 1906 im Sachsenhof

von Architekt Fritz Drechsler.



Die Textbilder sind sämtlich Originalaufnahmen vom Verfasser.



KREISMUSEUM GRIMMA

CI 250

CT 250

Leipzig

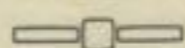
Verlag des Verkehrs-Vereins

1906.

Kreismuseum
CL250
Grimma

11

Was die Verkehrs-Vereine im Stadtbild und
in der Umgebung pflegen und schützen müssen.



Vortrag

gehalten am 21. Januar 1906 im Sachsenhof

von Architekt Erik Drechsler.



Die Textbilder sind sämtlich Originalaufnahmen vom Verfasser.



Leipzig

Verlag des Verkehrs-Vereins

1906.



12548

Meine hochgeehrten Damen und Herren!

Der Deutsche liebt sein Vaterland, und tausend poetische Ergüsse sind seiner Schönheit gewidmet. Ist auch unser Klima rauh und unwirtlich und flagen wir oft über Regen und Sturm, so treibt uns doch die Sehnsucht aus fremdem Land wieder zurück in unsere waldreiche, vielgestaltige Heimat. Hier empfinden wir erst wieder all die Schönheiten von Stadt und Land. Wer möchte von uns den Zypressenhain mit dem Eichenwald, die sonnendurchglühten Straßen des Südens mit den stillen, poetischen Winkeln und Gäßchen unserer Städte dauernd vertauschen. Sehnsuchtsvoll tönen die Klagelieder unserer in fernen Ländern weilenden Stammesbrüder und jubelnd klingt ihr Gruß, wenn sie deutschen Boden wieder betreten. Es ist kein leerer Wahn, unser Volk ist immer mit dem Lande verwachsen und wurzelt tief im heimatlichen Boden. Daher ist es unsere Pflicht zu pflegen und zu schützen, was uns die Heimat lieb und wert schätzen läßt. Unser kosmopolitisches Streben in neuer Zeit bedeutet eine ernste Gefahr für alles Vaterländisch-Heimatliche, es möchte gern alle Menschen, alle Länder gleich machen. Wohin das führt, sehen wir sehr deutlich an unseren neuen Stadtvierteln. Daß wir so einer freudenlosen, schönheitsarmen Zukunft entgegengehen, empfinden heute bereits die meisten Menschen. In allen Kreisen der Bevölkerung regt es sich daher, diese Gefahr abzuwenden, Mittel und Wege zu finden zur Besserung.

Ehe man ein Übel wirksam bekämpfen kann, muß man zunächst die Ursache ergründen. Dies soll der Zweck meines Vortrages sein und ich habe die Überzeugung, in Ihrem werten Kreis ein Verständnis zu finden, welches mir ermöglicht, mit wenigen Worten vieles zu sagen.

Unser Streben, und speziell das der Verkehrsvereine, muß in erster Linie sein, den lokalen Charakter von Stadt und Land zu erhalten und zu pflegen. Jede Stadt kann und muß ein eigenartiges Gepräge tragen, wenn sie den Fremden und die Bewohner fesseln soll. Das Reisen würde allen Reiz und Zweck verlieren.

Nehmen sie Lübeck die Hafengebäuden, Stadttore, seinen Marktplatz; Dresden die Terrassenbauten, die Frauenkirche, das Residenzschloß; Leipzig das Rathaus mit dem Naschmarkt, die Messe und die Kaufmannshäuser; München die Frauenkirche, die Brauhäuser, und die Anziehungskraft würde stark vermindert.

Dem internationalen Streben unserer Zeit muß das nationale, lokale und volkstümliche entgegengesetzt werden. Das historische, Gute bedarf besonders unseres Schutzes, da es unseren Begriffen von Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit manchmal nicht mehr entspricht und manchem Fortschrittler unbequem ist. Hier muß der Kunstverständige, der Historiker mit der ganzen Überzeugungskraft einsetzen, das mangelnde Verständnis zu wecken.

Es ist damit nicht gesagt, daß wir den Kulturfortschritt in irgend einer Weise hemmen wollen, wir wollen ihn nur in die richtigen, gesunden Bahnen lenken.

Wie die Natur immer neue Formen entwickelt und die einzelnen Stadien tausendfältig erhalten hat, so muß der Mensch die Lehre daraus ziehen, die für seine Weiterentwicklung wichtigen Erscheinungsformen zu erhalten, um neue Kulturprodukte hervorbringen zu können. Sonach ist Pietät vor dem Alten nicht nur lobenswert, sondern direkt Kulturforderung, der wir uns nicht entziehen dürfen. Das moralische Bewußtsein in solchen Dingen muß geweckt und gefestigt werden. Die Liebe zur Heimat, zu Stadt und Land muß erzogen werden. Das Hasten und Drängen der heutigen Zeit läßt den meisten Menschen gar nicht Zeit, über solche Dinge nachzudenken, es drängt alles nur nach Gelderwerb.

Die idealen Güter werden heute stark vernachlässigt. Der Schein, das Äußere, das Glänzende muß oft das Gute, Schöne, Wahre ersetzen. Billig muß alles sein. Dabei kann doch eine gute Ware nicht billig sein. Was sie herzustellen kostet, muß doch bezahlt werden, wenn der Hersteller nicht geschädigt werden soll.

Gute Arbeit kann die kleinste Werkstatt liefern. Billig ist die moderne Er rungenschaft der schlechten Massenfabrikation. Mit der Forderung „billig“ tragen wir den soliden Handwerker und den Mittelstand zu Grabe.

Der Mensch muß wieder sesshaft werden, das moderne Nomadenleben muß aufhören. Wie soll sich die Liebe zur Heimat, zur Stadt entwickeln, wenn unsere Kinder oft in einem Duzend Städten ihre Jugend verleben und so oft nur die Wohnung, die Straße und die Schule kennen lernen. Ist es ein Wunder, wenn die meisten Bewohner der Städte nicht das geringste Interesse am Stadtbild haben und ihr ganzes Fühlen und Denken nur dem Finanzwesen der Stadt zuwenden?

Könnte es nicht ganz anders um unsere Stadtgeschichtsmuseen bestellt sein? Müßten nicht statt Hunderte von Mitgliedern Tausende ihnen angehören? Viel Schätze liegen unbenutzt, und was könnten sie der Bevölkerung sein. Ent halten sie doch die wichtigsten Dokumente der Stadtentwicklung. Welche Fülle der Anregung könnten dort unsere Handwerker und Künstler finden. Manches Haus würde vor dem Abbruch bewahrt, wenn der Besitzer den historischen, künstlerischen Wert hier kennen lernte. Mancher Gebrauchsgegenstand würde nicht zum Trödler wandern, wenn man die Wertschätzung des Alten hier lernte. Hier würde man sehen, daß die Stadtplanung nicht mit Winkel und Schiene gemacht

werden darf. Man würde auch aufhören, an jeden Gebrauchsgegenstand den Maßstab der hohen Kunst anzulegen. Die Volkskunst ist Gebrauchs Kunst, die nur durch die hohe Kunst zur Vollendung gelangt, die Hand muß den Gegenstand adeln.

Geben wir dem Volk die handwerkliche Kunst wieder, lassen wir es nicht zur Maschine werden.

Welche Unsumme von Kunstfertigkeit und Geist lassen wir heute an der Maschine verkümmern? Geben wir dem Volk die Schönheit in Stadt und Land, Haus und Garten wieder, und die Zufriedenheit, das Glück wird wiederkehren.

Man pflege weisen Rat, ehe man ganze Stadtviertel niederlegt, bevor man nicht die absolute Sicherheit hat, etwas Besseres an Schönheit und Zweckmäßigkeit zu erhalten.

Es ist gewiß hoch verdienstvoll und anerkennenswert, wenn wir Museen für die höchste Kunst aller Kulturstaaten schaffen. Unsere moderne Kunst gehört ins tägliche Leben, auf unsere Straßen und Plätze, an Häuser und in die Wohnungen.

Wandern wir durch unsere Städte und vergleichen wir die alten Viertel mit den neuen, so empfinden wir sehr bald, wo es fehlt.

Schon die ganze Anlage ist eine grundverschiedene. Logisch und praktisch haben sich die Städte entwickelt. Die Zusammenschließung von Bauern zu einer freien Gemeinde, zu gemeinsamem Schutz gegen Außenstehende war Zweck und Notwendigkeit. Dieser Zweck fand vollendeten Ausdruck in der Umwallung mit Mauern, Türmen und Toren. Was uns an diesen Erscheinungen des absoluten Bedürfnisses aber fesselt, ist nicht der Zweck allein, sondern der hier zutage tretende Schönheits Sinn. Wenn wir heute bestrebt sind, diese schönen Zweckbauten einer Stadtbefestigung zu erhalten, so geschieht dies nicht nur aus historischem, sondern in erster Linie aus künstlerischem Interesse. Es ist ein Tribut an die Schönheit, den wir zollen. Die Straßenzüge passen sich den Terrainverhältnissen durchaus an. Sicher verstand man, wie die Griechen und Römer, gerade Straßen anzulegen, und doch zog man aus praktischen und künstlerischen Gründen, die im Volkstum wurzeln, die gebogene Linie vor. Selbst die Kolonialstädte des Westens verließen sehr bald die römische Karreeanlage und kehrten zur freien malerischen Anlage zurück.

Noch heute erkennen wir deutlich im Stadtplan die schmalen Flurstücken des Ackerbürgers mit dem deutschen Giebelhaus an der Straße, die seitliche Einfahrt, die später wohl mit überbaut wurde, Wirtschaftshof und Seitengebäude, wie es die verfeinerten Bedürfnisse wohl wandelten aber nicht umgestalteten. An diesem System müssen wir wieder anknüpfen, wenn wir charakteristische Städte wieder bekommen wollen. Wir müssen aber auch besorgt sein, diese ältesten Typen zu erhalten.

Es ist vor allem das alte Giebelhaus an der Straße zu schützen und zu erhalten, denn es wurzelt tief im Volkstum. Erst fremdländischer Einfluß des

17. und 18. Jahrhunderts zwang unsere Vorfahren, diese ihre Eigenart im Hausbau aufzugeben.

Sie hatten das Selbstbewußtsein verloren und fingen an, fremde Künste höher zu schätzen. So wurden unsere Giebelhäuser verdrängt und nur wenige Beispiele



Giebel in Barthels Hof.

Hier ist der Tiefstand unserer Handwerkskunst zu suchen. Was nützt es, wenn wir unsere Handwerker auf den besten Schulen erziehen, wenn sie keine Gelegenheit haben, ihre Kenntnisse in der großen bürgerlichen Bautätigkeit anzuwenden, wenn sie nur billig arbeiten sollen.

Werden sie so nicht gezwungen, mit unlauteren Mitteln zu arbeiten und sich so schwer an ihren Beruf zu versündigen? Wie soll da Liebe und Begeisterung für den Beruf erblühen.

zeugen noch von der alten Herrlichkeit. Auch heute fährt man fort, diese poetischen, volkstümlichen Zeugen durch prozenhafte Neubauten zu ersetzen, und nur selten hören wir in unseren Großstädten den Ruf nach Erhaltung; keine Hand rührt sich, Einhalt zu gebieten.

Müßten unsere Bürger nicht wie ein Mann aufstehen, wenn tagtäglich mit ungeschickter Hand in unser Stadtbild eingegriffen wird. Sollten wir in unserer geistig hoch entwickelten Zeit keinen Sinn mehr für derartige Dinge besitzen?

Müßten wir nicht einmütig jedes Haus und jede Wohnung als eine Beleidigung unseres Geschmackes ablehnen, die häßlich und ungeschickt uns angeboten wird? Sollte es nicht heißen: „Sage mir, in welchem Haus, in welcher Wohnung du deine Tage verbringst und ich will dir sagen, wer du bist.“

Es ist tief traurig, daß heute die edle, volksbildende Kunst des Bauens nur noch als Geschäft aufgefaßt wird.

Welche Fülle von Motiven und Gruppierungen tritt uns am alten städtischen Wohnhaus zutage. Mit welchem Gefühl haben hier Künstler und Kunsthandwerker geschaffen. Das kleinste ist individuell gestaltet. Von der kleinen Windfahne auf hohem Satteldach, dem trauten Giebel, dem Sims geschmückten Schornstein, dem fecken neugierigen Erkerbau, bis zu dem reich profilierten Tür- und Torbogensturz mit seitlichen Sitzsteinen. Was erzählen sie uns alles vom Besitzer, seinem Familienleben, seinem religiösen Sinn. Da sehen wir noch den Haspen im Gewölbescheitel, welcher noch auf seine Handelstätigkeit hindeutet. Das Treppenhaus mit Wandfliesen aus Delft läßt seinen Reinlichkeits Sinn und seine Handelsbeziehungen erkennen. Die Wohnung erhält durch den kamingeschmückten Vorsaal einen großen Zug und erinnert an die niederdeutsche Diele. Die Zimmer sind klein und traulich mit bemalter sichtbarer Balkendecke. Tiefe Fenster nischen laden mit ihren Eckplätzen zum Verweilen ein. Die Eichenholztüren zeigen verzierte geschmiedete Beschläge. Welche Poesie ist über den kleinen Hofraum ausgebreitet. Lustig strebt der runde Treppenturm über dem Dachsim, bekrönt von einer zierlichen, durchbrochenen Laterne. Rings herum laufen oft reich geschnitzte Holzgalerien wie in unsern sächsischen Bauerngehöften. Frei und ungebunden, ohne Rücksicht auf die Vertikalachse, sind die Räume übereinander angeordnet, noch ist nichts von einer gleichmäßigen Fensterachsendteilung zu sehen, was unsere Häuser oft so unpraktisch macht.

Daß die Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts unendlich viel Schönes, für uns Vorbildliches aufweisen, ist selbstredend, auch ihnen droht allerwärts Gefahr. Was für eine Fülle von Erscheinungen finden wir in den Fassadendekorationen, Dachlösungen, Hofanlagen; auch hier lernen wir die Erfindungsgabe unseres Volkes, wie es Übernommenes zu wandeln weiß, kennen und schätzen. Die herrlichen Gärten mit den Lauben, Spaliergängen, Statuen, Terrassen, Fontänen, zeigen ganz besonders das wiedererwachende Bedürfnis nach inniger Be-



Treppenturm im Fürstenhaus.

rührung mit der Natur. Man suche all diese Dinge in den Winkeln und versteckten Gärten. Unsere Amateurphotographen fänden hier ein großes, dankbares Gebiet zur Betätigung.

Daß unsere Vorfahren mit ganz besonderer Liebe an ihren Rathhäusern hingen und ihr ganzes Können daran setzten, sie schön und würdig im Äußeren und Innern zu gestalten, alle Kunst aufwendeten, sagen uns die unzähligen erhaltenen Beispiele in unserem deutschen Vaterland. Durch die mannigfaltigsten An- und Umbauten derselben haben sie uns auch einen deutlichen Beweis ihrer Pietät vor dem Bestehenden überliefert. Selten sind die alten Bauten durch einen vollständigen Neubau ersetzt worden. Eine heilige Scheu scheint sie davor zurück-

gehalten zu haben. Gerade hierdurch haben sie an malerischen Reiz und historischen Wert gewonnen.

Ich erinnere Sie nur an Lübeck, Bremen, Rothenburg, Danzig, Hildesheim, Braunschweig und andere mehr.

Auch in Leipzig können wir es mit Freuden begrüßen, daß unser altes, herrliches Rathaus als Stadtgeschichtsmuseum erhalten bleibt. Möge ein gütiges Geschick auch über der Erhaltung unseres Naschmarktes mit der Börse walten.



Romanisches Haus.

Wie im Rathaus das gesamte Gemeindeleben sich konzentriert und künstlerisch seinen Ausdruck findet, so legen die Kirchen ein beredtes Zeugnis ab von religiösem Sinn und der kirchenpolitischen Bedeutung einer Stadt. Um ihre Erhaltung brauchen wir in der Stadt weniger besorgt zu sein, hat doch heute der Staat, und mit ihm die Kommission für Erhaltung der Kunstdenkmäler ein wachsameres Auge auf sie. Immerhin ist es dringend nötig, die Wertschätzung im Publikum zu wecken, da oft Dinge aus scheinbarer Unbequemlichkeit entfernt werden, die gerade für die kirchliche Kunst unersetzlich sind. Eine besondere Manie herrscht immer noch, sie freizulegen, was durchaus falsch ist. Die meisten Kirchen sind umbaut geplant. Ganze Häuserviertel wurden dicht herangebaut oder rückten durch die mehrfache Vergrößerung der Kirchen dicht an die Umfassungswände heran. Ganz abgesehen von den Klosterkirchen, die von vornherein von Kloster-

gebäuden umgeben waren. Reißt man diese Gebäude weg, dann stehen sie fahl und verlassen auf dem Platz. Wir erkennen erst dann, daß ihre Schiffswände mit Absicht schmucklos sind und warum die Schaufseiten und Portale besonders reich ausgestattet wurden. Geradezu verheerend haben in früheren Jahren die stilgerechten Renovationen gewirkt. Alles, was nicht aus der ersten Bauperiode stammte, wurde entfernt und damit manches Kunstwerk von hohem Wert. Auch hier ertrage man lieber kleine Unbequemlichkeiten und Mängel, ehe man die Hand an Altes, Wertvolles lege. Keine Turmhaube sollte man ohne ganz zwingende Gründe verändern oder gar entfernen, denn sie geben den Städten das charakteristische Gepräge. Auch wende man sich gegen die Dogmeneiferer, deren Gefühl sich durch Kunstwerke aus vorprotestantischer Zeit verletzt fühlt. Es gibt unzählige Kirchen, die noch vielen Schmuck aus katholischer Zeit besitzen, ohne daß das kirchliche Leben darunter gelitten hätte.

Zu den herrlichsten malerischen Dingen in den Großstädten gehören unsere alten Friedhöfe mit ihrem stillen Frieden, den rosen- und efeumrankten Grabsteinen. Ernst und feierlich reihen sich an den Umfassungsmauern die Grabgewölbe mit reichem Gitterwerk. Verfallene Marmordenkmäler mahnen uns an die Vergänglichkeit des Menschenwerkes. Vögel zwitschern in den alten Eschen, wie ein Dornröschen scheint hier alles zu schlummern. Solche Dinge müssen wir in der vollen Poesie erhalten. Es liegt uns nicht daran, nur diesen oder jenen künstlerischen oder historisch wertvollen Grabstein zu erhalten. Erhalten wir sie



Altes Rathaus.

wenigstens so lange, bis unser ganzes Großstadtleben wieder mehr Volkskunst und Poesie erhält und ausstrahlt.

Auch unsere alten Denkmäler werden nicht verstanden und daher nicht beachtet. Meist sind sie Zeugen aus einer schlichten puritanischen Zeit. Die aufgewendeten Mittel werden gering gewesen sein, desto inniger und liebevoller war die Art zu geben und zu ehren. Das ganze Leben war poetischer, sinniger. Man begnügte sich nicht damit, Denkmäler nackt und lieblos auf kahle, freie Plätze zu



Alter Johannisfriedhof.

dort erst so recht klar, wo die Straßen und Plätze noch unberührt sind. Dort finden wir oft auch noch die alten Brunnen und bemerken, welchen malerischen Reiz sie auf das Stadtbild ausüben und welch belebendes Element sie sowohl durch die Form als durch das Spiel des Wassers darstellen.

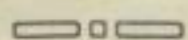
Wir empfinden heute auch diesen Mangel und suchen ihn durch Fontänen und Monumentalbrunnen zu ersetzen. Das intime Wesen der Sache haben wir leider noch nicht erfaßt, bei uns muß heute alles monumental sein, und wenn es der Stiefelknecht ist. Die alten Brunnen aber, die in den Städten noch stehen, mögen sie aus dem vorigen Jahrhundert oder aus einer früheren Zeit stammen,

pflanzen. An oder in stille Winkel und Ecken, abseits des Verkehrs, umgeben von Blumen und Sträuchern, unter rauschenden Pappeln glaubte man seinen Dankeszoll am besten abstaten zu können. Heute läßt man selbst den Toten keine Ruhe, man zieht sie in Denkmälern noch in das Getriebe der Stadt. Die alten Denkmäler wollen nicht als Steinmonumente betrachtet werden, sondern als Stimmungsbilder, daher schütze und pflege man die einfachsten und bescheidensten alten Denkmäler, sie sprechen meist von Bürgersinn, Liebe und Begeisterung für Stadt und Vaterland. Man schmücke sie an Gedenktagen mit Rosen und Vergißmeinnicht.

Die ganze Poesie unserer alten Städte wird uns

sollte man erhalten; was wir an ihnen besitzen, werden wir immer mehr schätzen lernen.

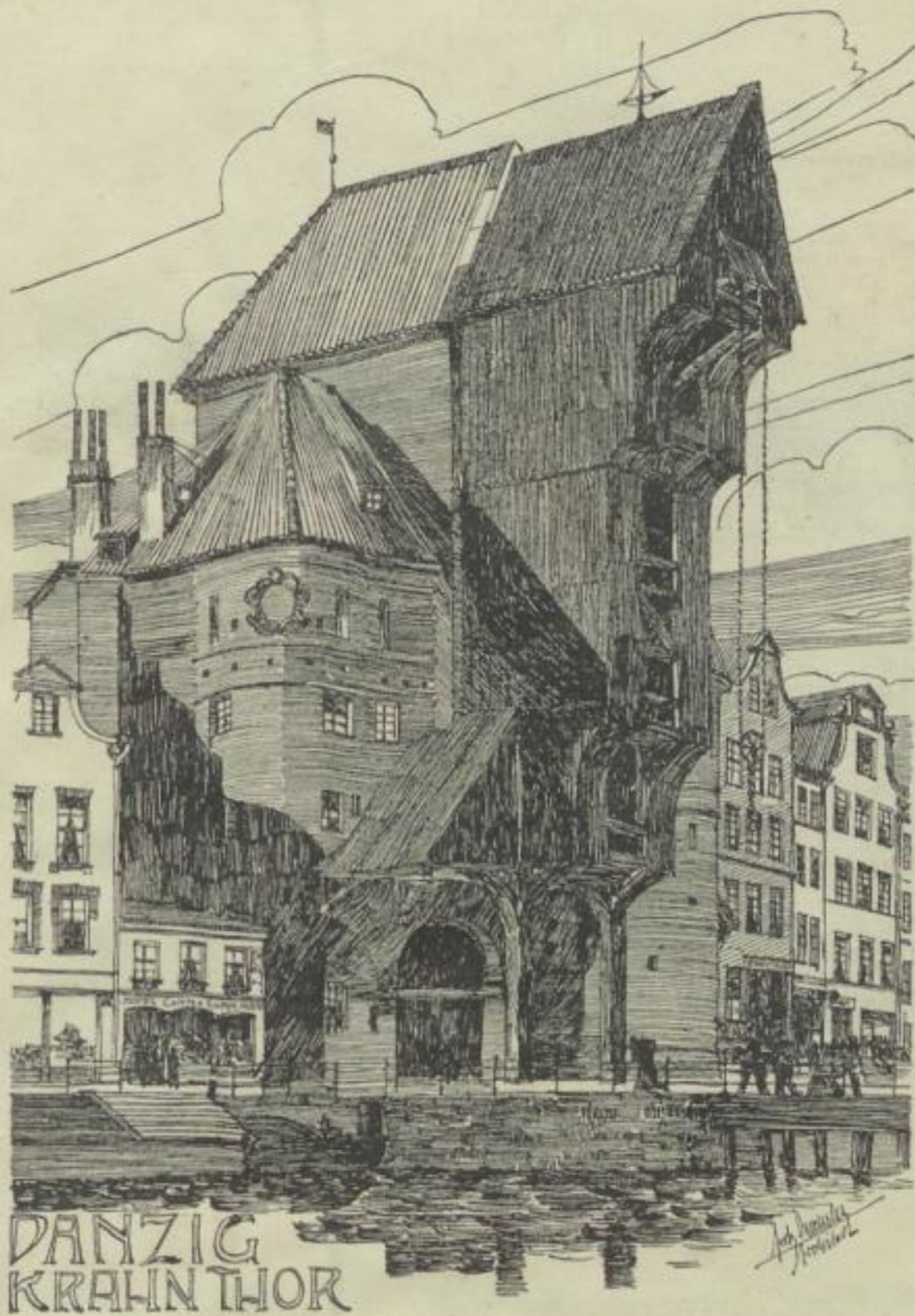
Um das Interesse am Lokalen zu wecken, wende man auch das Augenmerk auf alte Inschriften, Gedenktafeln, sie bilden eine lebendige Stadtchronik. Auch die Geburtshäuser und Erinnerungsstätten an unsere großen Männer dürfen wir nicht vergessen lassen. Sagt uns doch das Schillerhäuschen unendlich viel vom Geist des Dichtersfürsten und seiner Zeit, sagt es uns nicht viel eindringlicher, daß die Zeit eine poetischere, schönere war als die unsrige mit ihren großen technischen Errungenschaften. Unser Volk war weit inniger mit der Natur verwachsen als heute. Kann uns der heutige Großstadtgarten, das Blumenbrett im Zimmer, den früheren Blumen-, Obst- und Gemüsegarten vor dem Hause wohl ersetzen?



Ich komme nun zum zweiten Teil meines Vortrages.

Werfen wir noch einen Blick auf die äußere Erscheinung des Stadtbildes, so müssen wir im allgemeinen gestehen, daß dieselbe in künstlerischer Beziehung keinesfalls befriedigt.

Wir schätzen alle den Kulturfortschritt, wie er sich in unzähligen, rauchenden Schornsteinen kundgibt, wie die Industrie die Altstadt heute mit einem Gürtel von Fleiß und Intelligenz umgibt. Wie der menschliche Geist vorwärts strebt und uns heute Annehmlichkeiten verschafft, die in früheren Zeiten den reichsten Leuten nicht zugänglich waren. Aber wie ganz anders verstanden es unsere Vorfahren, ihre Arbeitsstätten praktisch und schön zu gestalten. Ein treffliches Beispiel gibt Ihnen dieses Blatt vom Krahnentor in Danzig. Auch dieses war ein



Zweckbau nach verschiedener Richtung hin, und wie poetisch-künstlerisch vollendet spricht es uns an. Wer hätte heute dieses Empfinden bei unseren Arbeitsstätten. Wen beschleicht nicht ein Gefühl der Beschämung unseren Vorfahren gegenüber. Mag vor allem die nervöse Hast, das Streben nach Gelderwerb, in welcher unsere ganze Entwicklung vor sich geht, die Hauptschuld tragen, so dürfen wir nicht erlahmen, alles einzusetzen, hier endlich Wandel zu schaffen, wenn uns nicht die Stadt zum Schrecken werden soll.



Kirche in Thella.

Ein Zeichen für dieses Unbehagen ist sicher die allgemeine Stadtflucht. Wer heute irgend kann, wohnt in der Vorstadt oder verbringt im Sommer wenigstens einige Wochen auf dem Lande. Das Reisebedürfnis wird immer allgemeiner. Die Nervosität nimmt erschreckend zu. Zu Tausenden wandern die Städter Sonntags über Land, hier finden sie, weitab von der Großstadt, die ersehnte Ruhe, reinen Naturgenuß, doch schon wirkt aber auch hier die städtische Bauart verderblich ein, hier vernichtend, was an ländlicher Poesie noch vorhanden ist. Nur noch einige Stück lassen uns oft erkennen, was diese Dörfer in der Nähe der Großstadt einst waren. Wir müssen schon weit hinaus wandern, um abseits von

Hauptverkehrsadern ein unberührtes Dorf noch anzutreffen. Hier finden wir noch den Urquell unserer ganzen künstlerischen Entwicklung. Hier ist alles aus dem reinen Bedürfnis hervorgegangen, sachlich, schlicht, volkstümlich, schön. Die Eigentümlichkeiten des Volkes in Haus und Hof, Dorfanlage, Kirche und Dorfplatz, das Individuelle im Hausbau wie in den Gebrauchsgegenständen. Der Landmann wurzelt eben fest in der Scholle und läßt sich nicht durch jede Mode von seinen alten Gewohnheiten und Gebräuchen abbringen. Noch sind in ihm die Erinnerungen an die alten Götterlehren und Sagen lebendig. Er lebt mit der Natur und in ihr, beobachtet sie und bringt sein ganzes Leben in innige Be-

ziehung zu ihr als etwas Untrennbares. Die Naturanbetung bleibt der wesentliche Bestandteil seiner Religion, genau noch so wie vor tausend Jahren. Um dieses tiefe Gemütsleben können wir Städter ihn nur beneiden. Es wird der Landmann mit seinem Gemütsleben und seiner Volkskunst immer befruchtend auf den Städter einwirken. Ist es daher nicht unsere Pflicht, ihn zu schätzen und seine Kunst zu schützen? Ist es nicht ein schreiendes Unrecht, ihm diese köstlichen Erzeugnisse mit städtischen Minderwertigkeiten zu verschandeln? Sollten wir Kulturmenschen ihn nicht in der Wertschätzung seiner Bauten bestärken als ihm geschmacklose Kasernenbauten hinzusetzen? Eine große Bewegung ist im Gange, hier Wandel zu schaffen. Schulze-Naumburg, Schwindrazhaim, Seifert, Schmidt und andere mehr haben in hochverdienstvoller Weise seit Jahren schon auf die drohende Gefahr hingewiesen und es ist unsere Pflicht, mitzuwirken, daß diese Bestrebungen allgemeine Beachtung und Unterstützung finden.

Welcher Natur- und Kunstfreund hätte nicht seine helle Freude an den mannigfaltigen Erscheinungen der Dorfkirchen. Die ganze Poesie des Landlebens feiert hier wahre Triumphe. Nichts ist gesucht, einfach und bescheiden liegen sie in der ländlichen Umgebung. Von moosbewachsener Lehmmauer umgeben neigen sich ernst und feierlich die Lebensbäume, alt und grau schauen die Grabsteine unter Trauereschen hervor, umrahmt von blühenden Rosenbüschen, hier und da sehen wir noch altersschwache, schmiedeeiserne Grabkreuze. In den Kirchenfenstern leuchtet die Abendsonne, Tauben und Singvögel tummeln sich auf dem braunen, verwitterten Kirhdach. Schwalben umflattern den schieferbekleideten Turmhelm. Das sind Stimmungen, die wir hier noch finden.

Das Innere der Kirche ist meist klein und niedrig, aber eine Fundgrube bäuerlicher Kunst. Die ganze Anlage spricht von einer jahrhundertlangen Entwicklung. Erst war es wohl nur eine kleine Kapelle mit runder Absis und Sattelturm ganz von Feldsteinen aufgeführt, dann baute man, als sie zu klein wurde, wohl ein größeres Schiff an den Turm oder auch einen größeren Altarplatz. Für die Patronatsherrschaft fügte man eine Betstube an. War eine Empore für die Männer zu klein, so fügte man eine zweite und dritte ein und erhöhte wohl auch das Dach. Mit besonderer Liebe und religiösem Sinn schmückte man Altar und Kanzel. Die Leidensgeschichte Christi oder Begebenheiten aus dem alten Testament wurden hier bildlich dargestellt. Sind es auch keine hohen Kunstwerke, so sind sie doch aber stimmungsvoll, farbenfreudig, voll kindlichem, religiösen Sinn. Das Gestühl ist steif und hart, vielleicht nicht ohne Absicht. Die Patronatsloge zeigt den Geschmack und die Absicht des Inhabers, der es sich früher auch nicht nehmen ließ, seine Grabsteine auf dem Altarplatz aufzustellen. In steifer Ritterrüstung oder im spanischen Mantel und Kragen sehen sie würdig in die Gemeinde. Der Altar entbehrt selten den Blumenschmuck aus dem Garten und vom Felde. Erntekränze hängen von den Emporen herab. Das Vortragskreuz

mit dem Heiland steht an der Altarschranke. Zinnleuchter und die zimmerne Taufschale, Abendmahlskanne und Kelch sind die Kostbarkeiten der Kirche.

Die Orgel ist klein und schmucklos. Die kleine Sängerschar kann nur mit Mühe auf der kleinen Empore davor im Zaume gehalten werden. Auch hier ist weihervolle Stimmung, herrliches Volkstum zu finden und wie wenige suchen sie hier und achten sie. Pietätlos reißt man diese Kunstwerke oft nieder und ersetzt sie durch große, kalte Monumentalkirchen. Sind sie in den Vororten der Großstadt zu klein, so sollte man sie vergrößern oder neue Kirchen an anderer Stelle errichten und die alten als kleine Land- und Volksmuseen benutzen.

Um diese kleinen Kirchen gruppiert sich die ganze Dorfanlage, je nach Stammeseigenart entweder lang gestreckt der Straße folgend, oder ringsförmig, strahlenförmig vom Dorfplatz sich ausbreitend. An Bauart und Anlage der Ge-



Chor in der Kirche zu Großschöcher.



Patronatsloge in der Kirche zu Großschöcher.

höfte erkennen wir noch den Bayer, Franken, Schwaben, Alemannen, Thüringer, Katten, Westfalen, Friesen, Slawen. Das Individuelle ist weit stärker bemerkbar als in der Stadt, wo sich die Stämme bereits in frühester Zeit vermischten, wo wir oft nur Nord-, Mittel- und Südländer klar erkennen. Alles ist praktisch, nichts rein dekorativ. Hier erfordert der Kornbau hohe Speicherdächer oder

Scheunen, das Weideland Stallungen, die Fischzucht Geräteschuppen. Hier finden wir Wasser, dort Windmühlen, hier Öl, dort Schneidemühlen, hier Teichanlagen, dort Entwässerungsanlagen, hier Obstgärten, dort Rebengelände und so entwickelt sich alles logisch aus Bodenverhältnis, Klima und Lebensgewohnheit im Innern und Außern. Auch das Unscheinbarste ist lebensvoll gebildet. Das Ackergerät wie das Eßgeschirr, das Geschirrbrett wie die Kleidertruhe, das Fischerboot wie der Bienenstand und welche Farbenpracht entfalten sie in ihren Trachten. Leider verschwinden sie immer mehr und werden heute nur noch von Städtern bei Kostümfesten getragen. Der Landmann hält heute unsere moderne städtische Kleidung für vornehmer und verkauft seine wertvollen alten Kostüme und Schmuckgegenstände an den Händler. Geistliche und Lehrer müßten sich an jedem Orte zusammentun und diese Dinge zu Bauernmuseen vereinigen, damit sie den Ortschaften nicht verloren gehen. Auch in den Großstädten könnte man ähnlich wie in Schweden Bauernmuseen mit echten Bauernhäusern errichten, um das Wertvollste vor dem Untergang zu bewahren.

Ist auch seit altersher eine Wechselbeziehung zwischen Dorf und Stadt bemerkbar, so ist sicher anzunehmen, daß vom Dorfe aus der befruchtende Einfluß auf die Stadt größer war als umgekehrt, so wird auch heute noch das Bauernhaus seinen Einfluß auf den Landhausbau ausüben. Was ist im Grunde genommen das von uns jetzt so angestaunte und nachgeahmte englische Landhaus weiter als das verfeinerte englische Bauernhaus? Hoffentlich lernen wir auch hier so vom Ausland das Eigene schätzen und verwerten.

Noch einige Bemerkungen gestatten Sie mir über den Schutz unserer Landschaft.

Speziell unsere Leipziger Umgebung ist nicht reich bedacht mit imposanten Naturschönheiten; doch als einfachstes Beispiel mag es für Sachsen besonders lehrreich sein. Viele beneiden uns nicht darum und doch tun sie unserer Landschaft bitteres Unrecht. Wer zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter sich bemüht, die Schönheiten zu finden, wird reichlich belohnt. Die Pleißen-, Parthe-, Elster- und Luppe-niederung bietet landschaftlich so viel Schönes, daß jeder Naturfreund volle Befriedigung finden kann.

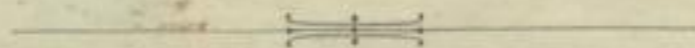
Seit uns die Maler sehen gelehrt haben und uns auf die unendlichen Stimmungen in der Natur aufmerksam gemacht haben, ist uns die Wechsellerscheinung von Morgen, Mittag, Abend, Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter viel klarer



Bauernhof in Baalsdorf.

zum Bewußtsein gekommen als unseren Vorfahren. Nur Liebe und Verstandnis fordert die Natur von uns. Nichts dürfen wir in der Natur gering schätzen, denn alles wird regiert von dem großen Schöpfergeist und atmet Schönheit. Jede Pflanze, jedes Tier erfreut des Menschen Geist und erregt seine Bewunderung. Die Blumen am Wege, der Feldstein im Acker, das Wasser des Baches, die Wolken am Himmel erzählen uns immer Neues von der großen Weltenschöpfung, die Sternenpracht in stiller Mondesnacht, die strahlenden Erscheinungen des Sonnenballes, wer empfände bei ihrem Anblick nicht die Macht und Größe des Weltenmeisters? Daher wollen wir nicht müde werden, die Liebe zu ihr in unseren Mitmenschen zu entfachen, denn

„Die Heimatliebe ist der beste Heimatschutz“.



B. 1197

■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■
— — — —
■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■

Buchdruckerei
H. Th. Engelhardt
Leipzig.

■